
Erica Wickerson, *The Architecture of Narrative Time. Thomas Mann and the Problems of Modern Narrative*. Oxford University Press, Oxford 2017. 214 S., £ 55,–.

Besprochen von **Jens Ole Schneider**: Universität Jena, Institut für Germanistische Literaturwissenschaft, Fürstengraben 18, D-07743 Jena, E-Mail: jens.ole.schneider@uni-jena.de

<https://doi.org/10.1515/arb-2021-0032>

Die Zeit ist ein notorisch wiederkehrendes Problem der Erzählforschung. Spätestens seit Lessings *Laokoon* wird das Erzählen im Gegensatz zur bildenden Kunst an das Prinzip zeitlicher Sukzession gebunden. Und sei es mit Blick auf Günther Müllers Unterscheidung zwischen Erzählzeit und erzählter Zeit oder Gérard Genettes Differenzierung zwischen zeitlicher Ordnung, Dauer und Frequenz – die moderne Narratologie hat anhand des Gegenstandsbereiches ‚Zeit‘ ihre feine Begriffs- und Beschreibungskompetenz besonders eingehend unter Beweis gestellt.

Demonstriert wurden erzähltheoretische Zeitbegriffe häufig an Romanen und Erzählungen Thomas Manns, und so nimmt es nicht wunder, dass sich die Dissertation der Cambridger Germanistin Erica Wickerson über die „Architecture of Narrative time“ in erster Linie dem Werk Thomas Manns zuwendet, um dieses anhand des Zeitaspektes als paradigmatisch für die „Problems of Modern Narrative“ zu behandeln.

Nach einer differenzierten Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung untersucht die Autorin unterschiedliche Techniken erzählerischer Zeitvermittlung. In Anschluss an Bachtins Theorie des Chronotopos wendet sie sich zuerst der zeitlichen Signifikanz erzählter Räume zu (S. 19–50). Besonders mit Blick auf den *Zauberberg* stellt sie fest, dass durch Manns stilllebenhaf-

te Raumdarstellung ein statisches Zeitgefühl – a „particular emphatic sense of stasis“ (S. 49) – evoziert wird. Dem Raumkapitel folgt ein Kapitel zur erzählten „Performance“ (S. 51–89) von Zeit. Wickerson kann hier zeigen, dass schauspielerische Figuren wie Siegmund (in *Wälsungenblut*) und Felix Krull einen Eindruck von Zeit vermitteln, indem in ihren stilisierten Bewegungen „sudden action [is] followed by slow, weighty stillness“ (S. 79). Besonders präzise ist das Kapitel zur Zeitsemantik poetischer Symbole und Motive (S. 91–126). Im Rahmen differenzierter Textlektüren stellt Wickerson heraus, dass Manns Symbol- und Leitmotivtechnik ein Beziehungsgeflecht unterschiedlicher Zeiträume und Ereignissequenzen entstehen lässt. Hellsichtig ist Wickersons Diagnose, dass bei Mann die zeitsymbolische Qualität erzählter Vorgänge oder Gegenstände jenseits des Figurenbewusstseins („beyond the consciousness of the characters“ [S. 95]) und der Aufmerksamkeit des Erzählers („narrator[’s] [...] attention“ [S. 93]) liegt. Dies unterscheidet Manns Prosa von der Theodor Storms, wo die Figuren selbst ihre Umgebung zeitsymbolisch wahrnehmen: So wird beim altgewordenen Protagonisten Reinhard in *Immensee* anhand der Rezeption eines Bildes ein Erinnerungserleben ausgelöst, das gleichzeitig die erzählerische Rückschau veranlasst: „The picture that prompts Reinhard’s melancholic return to times past“, so Wickerson, „encapsulates the story as a whole“ (S. 96). Während bei Storm also die Zeitsymbolik an das Figurenbewusstsein gebunden ist und die Erzählung dadurch ganz im Rahmen eines – auf die Darstellung psychischer Vorgänge erweiterten – Realismus verbleibt, schiebt sich bei Mann über die realistische eine autonome zeitsymbolische Darstellungsebene. Auf diese Weise erfährt der Leser einen Bedeutungsüberschuss, etwa im Sinne zeitlicher Verweisungen, der aber weder von den Figuren noch vom Erzähler erlebt beziehungsweise kommentiert wird. Wickerson beweist mit der Beschreibung dieser Differenz eine große analytische Sensibilität. Offen lässt sie indes die Frage, an welche Textinstanz symbolische Bedeutungen bei Mann gebunden sind, wenn nicht an die Figuren oder den Erzähler. Hier hätte sich der in den letzten Jahrzehnten diskutierte Begriff des *implied authors* angeboten, der sich auf ein höchstes textuelles Strukturprinzip oberhalb aller pragmatischen Sprechinstanzen bezieht. Der Erzähler in Manns Texten, so müsste man konstatieren, ist Realist, während erst durch das ‚Textganze‘ den erzählerisch dargestellten Elementen eine zusätzliche symbolische Qualität verliehen wird. Demnach wäre auch die „irony“ (S. 32), von der Wickerson spricht, nicht an den Erzähler, sondern an den Text als ganzen gebunden. Diese Diagnose würde sich mit der neueren Thomas-Mann-Forschung decken, die die Ironie nicht nur dem „Erzähler“ und seiner „satirische[n] Behandlung“ fiktiver Figuren zuschreibt, sondern einem textuellen Darstellungsverfahren, durch das auch noch eine „Ironisierung des Erzählers“ selbst und damit eine „Relativierung seiner Kompetenzen“ herbeigeführt wird.¹

Das Kapitel zum Thema „Myth“ (S. 127–153) beschreibt unterschiedliche Formen der Mythenrezeption und Mythenbildung in Manns Texten. Wickerson diagnostiziert, dass Manns Novellistik einerseits auf Mythen zurückgreift – wie etwa die Novelle *Wälsungenblut* auf die Wälsungenmythe rekurriert –, andererseits selbst aber eine Form der Mythenbildung betreibt, indem sie erzählerische Sequenzen und Motive permanent wiederholt. Dies hat auch Konsequenzen für die Zeitwahrnehmung, denn es ist in Manns Erzählungen oft ein „multiply repeated [...] plot that creates a sense of slowing and stagnation“ (S. 152).

¹ Jens Ewen, „Moderne ohne Tempo. Zur literaturgeschichtlichen Kategorisierung Thomas Manns – am Beispiel von ‚Der Zauberberg‘ und ‚Unordnung und frühes Leid‘“. In: Katrin Max (Hg.), *Wortkunst ohne Zweifel? Aspekte der Sprache bei Thomas Mann*. Würzburg 2013, S. 77–99, hier S. 93.

Ein analytischer Höhepunkt der Studie ist das letzte Kapitel über das Verhältnis von Zeit und „History“ (S. 155–193). Hier kann Wickerson zeigen, dass Mann bei der Darstellung von Geschichte nicht nur zu Formen wie etwa der Chronik oder der epischen Geschichtsnarration greift, sondern oft auch Geschichten erzählt, deren historische Signifikanz erst auf einer uneigentlichen Bedeutungsebene zu finden ist. So beginnt die Reiseerzählung *Mario und der Zauberer* mit einem „metonym, showing one family’s experience in one resort as a kind of exemplar for the wider political tide“ (S. 192). Mit dem Auftreten des Zauberers Cipolla verschiebt sich die Erzählung aber „from metonym [...] to metaphor“ (ebd.). Cipolla ist keine exemplarische Figur mehr, sondern mit seiner ganzen Physiognomie und manipulativen Verführungskunst ein Bild für den Zustand und die Gefahren der Epoche. Zeitnarratologisch heißt das, dass der Leser den Wechsel von einer realistischen in eine allegorische Zeitebene erfährt, wobei in der Erschießung Cipollas dann sogar eine erzählerische Form der „anticipated“ „history“ liegt: Manns Erzählung sagt hier bildlich voraus, „that such violence may be required to put a stop to this tide of events“ (S. 192).

Erica Wickersons Analysen sind insgesamt sehr feinsinnig und von überzeugender argumentativer Stringenz. Mit eindrücklicher Souveränität zeigt sie die zeitnarrativen Nuancen in Manns Werk auf und stellt einen Zusammenhang zwischen der Zeit-, Raum- und Bildstruktur seiner Texte her. Ihr einleitendes Versprechen, „to unify discourse-orientated and structurally-focused approaches to narrative“ (S. 8), bleibt jedoch uneingelöst. Denn inwiefern die Zeit auch ein wichtiger Diskurs in Manns Erzählwerk ist, wird von ihr nicht geklärt. Warum sind die narrativ inszenierten Entzeitlichungserfahrungen im *Zauberberg* auch geistesgeschichtlich relevant, auf welche philosophischen und kulturgeschichtlichen Diskurse wird damit angespielt? Insbesondere Schopenhauers Philosophie und die darin vorkommende Idee eines ‚*Nunc stans*‘, eines stehenden Jetzt, in dem der Mensch von den rationalen Formen kausaler Zeiterfahrung enthoben ist, wäre hier relevant gewesen. Auch Bergsons Kategorie der subjektiv erfahrenen ‚*durée*‘ gegenüber der objektiv messbaren Zeit hätte man ausführlicher entfalten und als Ideen-hintergrund für Manns Text fruchtbar machen können. Ausgehend von Schopenhauer und Bergson hätte man schließlich den lebensphilosophischen, und das heißt im wesentlichen antirationalen Impetus der im frühen 20. Jahrhundert aufkommenden philosophischen Zeitkonzepte herausarbeiten können – eine Stoßrichtung, die sich zeigt, wenn Bergson die nichtmechanische subjektive Zeiterfahrung als Offenbarung des ‚*élan vital*‘ feiert oder wenn Georg Simmel die „Zeit“ als „das Leben selbst“² bezeichnet.

Die nahezu vollständige Ausblendung solcher Inhalts- und Kontextfragen lässt vermuten, dass die Autorin eine Art ‚harten Strukturalismus‘ vertritt, Literaturwissenschaft also wesentlich als Formanalyse begreift und für kontextbezogene Deutungsfragen nicht viel übrig hat. Dieser schulterzuckende Interpretationsverzicht zeigt sich auch im Rahmen ihres Vergleichs der Mann’schen Prosa mit der Theodor Storms.

Zwar stellt sie zutreffender Weise fest, dass Manns *Tonio Kröger* die rückblickende Erinnerungs- und Erzählstruktur von Storms mehrfach anzitierte Novelle *Immensee* nicht übernimmt; auf die semantische und poetologische Dimension dieser darstellungsästhetischen Abweichung geht sie aber nicht ein. Wünschenswert wäre hier eine Reflexion über die realistische Verklärungspoetik gewesen, die zwar einerseits einen immanenten ‚Sinn‘ des modernen Daseins postuliert, diesen Sinn aber unter anderem dadurch einschränkt, dass sie ihn in bereits leicht zurückliegende Erinnerungsräume verlagert. Manns Nichtübernahme der analeptischen

² Georg Simmel, „Lebensanschauung. Vier metaphysische Kapitel“. In: ders., *Gesamtausgabe*. 24 Bde. Hg. von Otthein Rammstedt. Bd. 16. Frankfurt/M. 1999, S. 209–425, hier S. 221.

Storm'schen Erzählstruktur bedeutet also eine Distanznahme gegenüber der realistischen Verklärungspoetik. Die Wirklichkeit erscheint bei Mann defizitärer als bei Storm, sie kann nicht mehr im Sinne eines Rückblicks idealisiert werden. Vielmehr wird ihr deshalb in Tonios abschließendem Brief an Lisaweta Iwanowna ein lebensethisches Ganzheitsideal gegenübergestellt, dessen Erfüllung aber weder der Gegenwart noch der Vergangenheit, sondern einer durch die Figur lediglich imaginierten Zukunft vorbehalten bleibt. Die unterschiedlichen zeitlichen Perspektiven bei Storm und Mann sind somit keine bloße Formsache, sondern ein für die normative Textaussage relevantes Strukturmerkmal.

Trotz ihrer augenfälligen Deutungsaskese ist die Dissertation von Erica Wickerson eine sehr informierte und detailgenaue Studie zum Werk Thomas Manns. Sie behandelt Mann nicht – wie oft geschehen – als einsamen Solitär, sondern verknüpft seine Texte mit den deutsch- und englischsprachigen Literaturen des 19. und 20. Jahrhunderts. Auf diese Weise ist das Buch auch eine Abhandlung zur modernen Erzählliteratur und somit in sowohl narratologischer als auch literaturgeschichtlicher Hinsicht relevant. Zudem schafft es die Dissertation, die Grundzüge erzählerischer Zeit freizulegen: Ihr Anliegen sei es, so Wickerson in der Einleitung, „to establish how the experience of time may be evoked in words“ (S. 2). Diesem Vorsatz ist sie mit großer Sorgfalt und analytischem Spürsinn nachgekommen.